

Die Geständnisse des Fleisches

Die institutionalisierten Geistes- und Kulturwissenschaften beharren stur auf einem überkommenen Primat des Geistes vor dem Körper. Das Denkformat der Lecture-Performance antwortet darauf mit einer Vernunft der Leiblichkeit.

Dominik Zechner

Wien – Was bedeuten asketische Ideale? – Man könne sagen, so Friedrich Nietzsche in seiner epochemachenden Schrift *Zur Genealogie der Moral*, dass erst am Gängelbände des asketischen Ideals „die Philosophie überhaupt gelernt habe, ihre ersten Schritte und Schrittlchen auf Erden zu machen“. Über Jahrtausende hinweg fraß sich damit ein anticarnaler Gestus, eine philosophische Politik der Leib- und Fleischfeindschaft, ins Mark der abendlichen Denktradition. Sinn gegen Sinnlichkeit. Die traurige Konsequenz: die Hegemonie eines stoisch-idealistischen Wissenschaftsideals, das den Forschenden als beobachtenden Geist begreift und nichts außerdem.

Der stoische Wissenschaftler tue so, „als ob er tot wäre, sprich: als ob er der reine Beobachter des Lebens wäre, ohne zu begreifen, dass sein eigenes korporales Dasein Teil dieser Lebendigkeit ist“: Arno Böhler, performativer Fleisch-Partisan innerhalb des österreichischen Wissenschaftsbetriebs und Dozent am Institut für Philosophie der Universität Wien, stellt sich demonstrativ in die nietzscheanische Tradition einer Rehabilitierung des Leibes im Denken. Anstatt einer reaktionären Ver-



Thinker on Stage – „Die Ideen, eine Idee haben, das ist nicht Ideologie, das ist Praxis“, meinte Gilles Deleuze einmal. Vor ihm wussten es schon John Austin und Friedrich Nietzsche. Foto: GRENZ_film / Olivio Surikau

geistigung zu frönen, solle sich die Wissenschaft auf die Suche begeben nach einer schöpferischen Grenzlinie, mit Gilles Deleuze: nach einer „Ununterscheidbarkeitszone“ zwischen Kunst und Wissenschaft, zwischen Praxis und Theorie, zwischen Leiblichkeit und Denken. Böhler setzt sich deshalb seit Jahren für die Förderung des grenzgängerischen Formats der Lecture-Performances ein, also einer performativen Aufführung von Wissenschaft und Philosophie, einer Theatralisierung des Begrifflichen.

Dem stoischen Chauvinismus werde damit, abermals mit Nietzsche, eine Art „fröhliche Wissenschaft“, eine „gay science“ entge-

gehalten, in der sich der Wissenschaftler als Beteiligter oder sogar als Bekennender seiner eigenen Theorien verstehe – und damit aber die autonome Kontrolle darüber einbüße. Mit Jacques Derrida: „Ohne Erfahrung des ‚vielleicht‘ gibt es keine Zukunft.“ Das Leben soll also nicht mehr ermordet, sondern in seiner schieren Unkontrollierbarkeit und Betroffenheit zur Erscheinung gebracht werden: „Die Affektivität der weltweiten Ausgesetztheit des eigenen Körpers, das Betroffen-sein Können von der Welt – das ist die Ursituation von Lecture-Performance.“

Krassimira Kruschkova, Leiterin des Theorie- und Medien-

zentrums im Wiener Tanzquartier und ebenfalls eine große Förderin des aufgeführten, des tanzenden Denkens, fasst es mit der Exaktheit einer mathematischen Gleichung: „Denken ist körperliche Praxis.“ Die Lecture-Performance entwerfe die Theorie als ästhetische Handlung und generiere dadurch ein kritisches und verunsicherndes Potenzial, das immer auch Fehlpotenzial ist – denn das performative, das körperlich transformierte, das verkörperte Wissen verabschiede sich von Glätte und Selbstverständlichkeit, es setzt Unentscheidbarkeit in Szene: „Geht es um Fakt oder Fiktion?“ Die Trennung zwischen dem Bereich der Wissenschaft

und jenem der Kunst sei nicht aufzuheben, und trotzdem: „Etymologisch gesehen haben Theater und Theorie dieselben Wurzeln und das soll auch bitte so bleiben.“

Das instabile Netz der carnalen Intelligenz, der Leibesvernunft, das die Lecture-Performance aufspannt zwischen Denken und Handeln, Betrachtung und Bekenntnis, Psychologie und Physiologie, erlaubt es indes, Fragen zu riskieren, die weder Kunst noch Wissenschaft im Alleingang zu bezwingen vermöchten – „weil der eine Bereich jeweils den blinden Fleck des anderen offenlegt“. Daher gehe es um keine reine Verschmelzung zweier disparater Disziplinen, sondern um eine dynamisch-performative Kontamination nach dem Gesetz der Trennung, der Abstoßung und der Entfernung.

„Leib bin ich ganz und gar“

Die institutionalisierten Geistes- und Kulturwissenschaften allerdings, allen voran die Philosophie, reagieren bislang nachvollziehbar verstimmt auf dergestalt theatrale Übergriffe. Und das, obwohl, wie Böhler klarstellt, spätestens seit der Sprechaktheorie John Austins klar sei, dass sich Wissenschaft nicht mehr als theoretische Betrachtung verstehen dürfe, sondern als hervorbringende Praxis, als Weise des Handelns. – „Mein persönliches Interesse beruht deshalb darauf, warum die Philosophen so allergisch auf den Körper reagieren; Wie kann die Lecture-Performance diese Frage nach der Entkörperung der Philosophie in ihrer klassischen Geschichte thematisieren?“ Vielleicht mit einer Verheißung Zarathustras: „Leib bin ich ganz und gar, und nichts außerdem; und Seele ist nur ein Wort für ein Etwas am Leibe.“